

hungrig in den dichtesten Gränden, und Rabe, Krähe und Sperling haben längst die Straßen der Städte und Dörfer gesucht. Reineke darf das nicht. „Wenn ich ein Vöglein wär!“ seufzt er und streicht lungernd hinter einem Bauerngehöft umher. Aber es läßt sich keine Feder spüren. Die Noth treibt ihn dem Walde zu, er ergeht sich in den bittersten Gedanken. Mit einemmale hebt er die Nase. Ein lieblicher Duft weht ihm entgegen: Ha, was ist das? — Siehe da — mitten in der hungrigen Wildnis ein süßgebratenes Stük von Kater Hünzes Lende. Wie appetitlich! Ohne Zögern ist es verschlungen. Reineke fühlt seine Lebensgeister neu erregt, „seine Augen werden wacker“, und, wie von unsichtbaren Banden gezogen, trabt er süßbaß. Und wahrlich! da liegt ein zweites Stük! Es ist kein Trugbild seiner Einbildungskraft — es ist derselbe Duft, dasselbe Fleisch und Wein. Reineke steht still, Überraschung und Argwohn in den Zügen. Wer war, wer ist der unbekante Spender? Kehren die Tage der Märchen zurück? Er umschleicht auf scheuen Sohlen die Stelle, steht wieder still, legt sich, horcht, wirft die Augen spähend umher, springt wieder auf, um wieder niederzukauern. Nirgends ein Laut, nur die alten Föhren knarren; nirgends eine Spur. Er betrachtet den Bissen noch einmal: „Wär' es eine Falle? — Die Menschenkinder sind voll Args! — Schon mancher Edle fiel durch ihre List! — Aber nein — hinweg mit solchen Gespenstern!“ — Und im Nu ist auch der zweite Broden hinab.

O Reineke! Reineke! Du bist verloren, — denn dort liegt noch ein dritter Bissen. In vollen Zügen schlürft der Hungergepeinigete den herauschenden Wohlgeruch, starrt verglassenen Blickes auf die Lockung. Doch der innere Warner erhebt seine Stimme noch einmal. Und wieder umkreist der Fuchs das Mahl, wieder duckt er sich, legt das Gehör vorwärts, rückwärts, spigt es, „sichert“ allenthalben. Und wieder ist alles stumm, nur die Föhren knarren noch immer verdrossen. Es ist, als stöde der Athem der Natur. Der Fuchs fängt an zu klügeln; aber je länger er hinschaut auf das verhängnisvolle Gericht, desto wirrer werden seine Gedanken, desto wirrer sein Blick. Es flimmert ihm vor den Augen, der Duft betäubt ihn, er kann nicht los, er muß — und gält' es sein Leben — er muß hinzu. In einem wilden Sage springt er darauf los — da, krach! schlägt das Eisen die zerschmetternden Zähne zusammen.

So war der Schlane doch nicht schlau genug! Er heult vor Wut; aber es ist nicht Zeit zu ohnmächtiger Klage; denn Gefahr droht im Verzuge. Es gilt eine kühne That; er beißt sich den Fuß ab. — Einmal gefangen, denkt er, und nimmer wieder! und er jagt davon, leicht und frei, „als hätte er eben nur den Stiefel ausgezogen“. Die Niederlage muß ihn neue Künste und neue Siege lehren. — Das ist Reineke, der Held!

14. Dchs und Esel.

(Pfeffel.)

Dchs und Esel zankten sich
beim Spaziergang um die Wette,
wer am meisten Weisheit hätte
Keiner siegte, keiner wich.

Endlich kam man überein,
daß der Eswe, wenn er wollte,
diesen Streit entscheiden sollte,
und was konnte klüger sein?

Beide reden tiefgebüßt
vor des Thierbeherrschers Throne,
der mit einem edlen Hohne
auf das Paar hinunter blickt.

Endlich sprach die Majestät
zu dem Esel und dem Farren:
Ihr seid alle beide Narren!
Jeder gasst ihn an und geht.